

Dresdner Philharmonie

## 2. Unrechts-Konzert

Gastdirigent: Willem

Mengelberg

Mittwoch, den 21. Oktober 1936, 20 Uhr, Gewerbehaus

Preis 20 Pfennig



# Programmfolge

---

C. M. v. Weber    Ouvertüre „Coryranthe“

L. van Beethoven    Sinfonie Nr. 8, F-Dur, Werk 93

Allegro vivace

Allegretto scherzando

Tempo di menuetto

Allegro vivace

— Pause —

Joh. Brahms    Sinfonie Nr. 1, c-Moll, Werk 68

Un poco sostenuto. Allegro

Andante sostenuto

Allegretto

Adagio. Piu Andante. Allegro non troppo

---

**Voranzeige:** Mittwoch, den 4. November 1936, 20 Uhr, Gewerbehaus

**3. Unrechts-Konzert**

Solist: **Poldi Mildner**

Graener: Sinfonia brevis, Werk 96 / Liszt: Klavierkonzert Es-Dur

Schubert: Sinfonie Nr. 7



## Huldigung an Deutschland

Ein Gastdirigent an der Spitze der Dresdner Philharmonie. Prof. Willem Mengelberg, der berühmte Leiter des Concertgebouw-Orchesters in Amsterdam, eines der ersten Orchester der ganzen Welt. Ein Künstler von größter Vielseitigkeit, Pianist, Komponist, Dirigent, seit einiger Zeit auch Dozent an der Universität in Utrecht, seiner Heimatstadt. Ein Dirigent, dem viele große Orchester entscheidende Prägung verdanken: neben seinem Amsterdamer das Frankfurter Orchester, das Philharmonische Orchester in London, das National Symphony Orchestra in New York, die Orchester von Moskau, Petersburg, Rom und Neapel. Tausende von Werken hat er dirigiert. Unzählige Partituren sind durch seine Hand gegangen. Er hat sich für Neuheiten eingesetzt. Er war Vorkämpfer für Brahms, für Bruckner, für Strauß, der ihm und seinem Orchester das „Heldenleben“ gewidmet hat. Mengelberg gilt als Spezialist für die französischen Impressionisten. Debussys „Prélude à l'après-midi d'un faune“ muß man von Mengelberg gehört haben, wenn man es ganz begreifen soll. Andere wieder sagen, Tschaikowsky, durch das Temperament Mengelberg gesehen, sei ein besonderer Tschaikowsky.

Sei es, wie es wolle. Man soll Dirigenten von solchem Format nicht abstempeln, auf ein bestimmtes Gebiet festlegen. Was bringt dieser Mengelberg mit nach Dresden? Die Partitur von einem dieser Klangzauberer? Einen Strauß, einen Debussy, einen Tschaikowsky? Nein, er bekennt sich mit drei Werken zu Deutschland, zur deutschen Seele, wie sie sich in der Musik ausdrückt.

Es ist ja nicht ganz leicht, zu sagen, was denn die Wesensart der deutschen Musik sei. Schon deshalb nicht, weil wieder im Deutschen selbst eine Spielart neben der andern steht, „das Verschmitzt-Schelmische der Alemannen und Schwaben, das Herbkräftige der Bayern und Behaglich-Gefühlvolle der Deutschösterreicher, das Phantastisch-Genußfrohe der Franken, das Liebenswürdig-Besinnliche der Thüringer und Obersachsen, das Verschönkelt-Traumhafte der niederdeutschen Stämme“ (Mosser).

Die Sonderart des Norddeutschen kommt am deutlichsten bei Johannes Brahms und gerade in seiner ersten Sinfonie zum Ausdruck. Walter Niemann deutet sie in diesem Sinne, wenn er in den Einleitungen zum ersten und zum letzten Satz die „grausige Hebbel-Stimmung der im Mondenschein unter wildzerrissenem Nachthimmel gespenstig daliegenden Leichensteine des Kirchhofs“ empfindet. Er nennt die Sinfonie geradezu „die Hebbelsche“, zieht damit also den anderen norddeutschen Grübler zum Vergleich heran. „Hebbelsche dämonische Leidenschaft, wilde Energie, herber Troß und harte, kalte, steinerne Größe leben in den beiden Ecksäßen.“ „Sogar im langsamen Satz ringt es sich im fünften und sechsten Takt als unheimlicher steinerne Gastempor.“ Der dritte Satz aber, das das übliche Scherzo ersetzende Allegretto, erinnert, so sagt Niemann, an Theodor Storm. „Ihm ist das echt Brahms'sche, zart elegisch verschleierte und nur ganz gedämpfter Heiterkeit einmal vorübergehend Raum gebende Intermezzo des dritten . . . Satzes zu eigen. Gerade der Verzicht auf das heitere

---

**Voranzeige:** Mittwoch, den 11. November 1936, 20 Uhr, Gewerbehaus

### I. Konzert „Meister des Auslandes“

Solist: **Enrico Mainardi**

Marcel Poot: Heitere Oubertüre / Dvorak: Cellokonzert / Malipiero: 4 Inventioni  
Delius: „Paris“



Scherzo der klassischen Sinfonie, der hier durch die Notwendigkeit innerer Anpassung an die tiefste Grundidee des Werkes und den hochpathetischen Charakter seines ersten Satzes gegeben erscheint, ist ein eminent moderner, feiner und im Grunde Stormscher Zug."

Im letzten Satz seiner ersten Sinfonie wird der Ton aufgelichtet, verscheucht nach einer schmerzhaft-zerrissenen Einleitung das Horn mit seinem tröstlichen Ruf, den bald auch die Flöte übernimmt, die dunklen Wolken. Der Beethovensche Sinfonie-Gedanke „Durch Nacht zum Licht“, durch Schmerz zur Freude nimmt in einer auch der Thematik nach verwandten Form neue Gestalt an. (Weshalb man auch diese erste Sinfonie von Johannes Brahms die „Zehnte“ genannt hat, die Fortsetzung der Beethovenschen Neunten nämlich.)

In unserm Programm steht der Brahms-Sinfonie keine der sogenannten „großen“, keine der tragischen Sinfonien Beethovens gegenüber. Die achte vielmehr, jene kurz nach der siebenten entstandene Sinfonie, die Romain Rolland den „Triumph des Humors“ genannt hat. In der Tat, diese Herbstsinfonie von 1812 hat so gar nichts von Herbst, von gelbem Laub und grauem Nebel an sich. Sie ist frühlingshaft hell. Frühlingshaft auch in der Form. Die alte, fast brave, jedenfalls von keiner Problematik zersessene Bierfähigkeit, die von keiner Trauermarsch-Melancholie belastete, keinem Liebesbekenntnis aufgewühlte „objektive“ Form, kehrt wieder.

Ein starker Gegensatz also zu jenem Brahms. Es ist, als sei diese Sinfonie eines der wenigen Werke, in denen sich die rheinische Abstammung Beethovens einmal durchsetzt, der leichte Sinn, die Lebensoffenheit, das „Freut euch des Lebens, weil noch das Lämpchen glüht“.

Wenigstens in den drei ersten Sätzen. Der erste heiter und graziös, eine „Sinfonie der guten Laune“ eröffnend. (Wie man aus den Skizzenbüchern ersehen kann, hat Beethoven, der ewige Kämpfer, auch um diese „leichte“ Musik schwer gerungen.) Für einen langsamen Satz ist hier kein Raum. (Wie in jener Brahms-Sinfonie kein Platz ist für ein Scherzo.) So ersetzt ihn Beethoven durch ein Allegretto scherzando, nimmt also das Scherzo hier vorweg. Es ist ein witziges, frohgemutes Plaudern, mit dem er uns da unterhält, für den Kenner besonders interessant, da das Thema einem an Mälzel, den Erfinder des Metronoms (eines Zeitmessers, mit dem man das richtige Tempo eines Stückes feststellt), gerichteten Scherzkanon entnommen ist. Etwas von Uhrenticken, minuziösem Fußgetrippel steckt schon drin, in dieser „vielleicht kostbarsten Miniatur unserer sinfonischen Literatur“. Der dritte Satz ist — da da das Scherzando schon vorweggenommen ist — ein Menuett à la Hand. Dem Elfen- und Sylphidentanz jenes zweiten Satzes folgt hier ein derber Bauernschwof. Das Trio hört sich denn auch an wie die Paraphrase über ein Tiroler Volkslied.

Nun aber der letzte Satz. Er hebt wie ein leicht hingestricheltes Mozartsches Finale an. Aber das leichtfertige Geigengeraschel, in das zuerst Flöten und Oboen hineinkichern, auch die Hörner antworten leise, wird immer wieder zerrissen von einem vom ganzen Orchester herausgeschrienen Fortissimo-Eis, mit dem die Stimmung jäh umschlägt, als ob mitten in einem rauschenden Fest voll Lebenslust und Lebensfreude am Fenster ein bleiches, von Elend zermürbtes Gesicht auftauchte, ein Gespenst, ein Schemen, eine Enforschte Maske. (Auch hier ein „unheimlicher steinerner Gast“ wie in der Brahms-Sinfonie.) Aber es dauert nur einen Augenblick, der schlimme Eindruck ist schnell wieder weggewischt, und das Fest nimmt seinen Fortgang, das bleiche Gesicht am Fenster ist leicht vergessen.

Den beiden Sinfonien geht Carl Maria von Webers Overtüre zu „Curn-anthe“ voraus, ein strahlendes Werk des Komponisten, von dem Richard Wagner in seiner Grabrede auf dem Katholischen Friedhof zu Dresden die treffendste Charakteristik gegeben hat: „Nie hat ein deutscherer Musiker gelebt als du.“

Dr. Karl Laux.